

Horst Kommerau

# Licht über Afrika



**SCM Hänsler**

# Inhalt

Karte von Ostafrika .....	6
Vorwort .....	7
1. Folgenreiche Begegnungen .....	11
2. Schwerwiegende Entscheidungen .....	29
3. Die dritte Reise .....	37
4. In Afrika unterwegs .....	53
5. Ein neues Kapitel fürs Kongo-Team .....	93
6. Veränderungen .....	127
7. Unruhiges Afrika .....	155
8. Neuanfang und Abschied .....	175
Bildnachweis .....	233

## Von Kriegern umzingelt

Einer der Missionsfeldzüge, die 1980 unternommen wurden, führte uns ins Land der Massai, in den Süden Kenias, nahe der Grenze zu Tansania.

Die Sonne stand fast senkrecht am Himmel. Die Temperatur war unerträglich, die trockene Luft flimmerte über der Ebene, und die entfernten Berge sahen wir während der Fahrt infolge der Luftspiegelungen doppelt. Die endlosen Weiten rundum waren mit Dornensträuchern bewachsen. Zahlreiche ausgetrocknete Flussläufe, in denen jetzt hohes Buschwerk wuchs, erstreckten sich über das dürre Land. Nur einige aufgeschreckte Gazellen und Hasen brachten etwas Leben in die triste, baumlose Landschaft. Von Zeit zu Zeit tauchten auch ein paar Strauße auf, die, von unserem Motorengeräusch erschreckt, den Kopf hoben und wie erstarrt stehen blieben. Hin und wieder sahen wir auch weiß gebleichte Knochen auf dem Weg – letzte Überreste eines nächtlichen Raubzuges der zahlreichen Löwen, die es in Massailand gibt.

Wir waren bereits seit sechs Stunden unterwegs. Unser einheimischer Führer schien den Weg, der für uns Europäer nicht im Geringsten erkennbar war, genau zu kennen. Wir mussten uns völlig auf diesen Mann verlassen. Er orientierte sich an Rinderspuren oder Trampelpfaden im Sand. Manchmal war der »Weg« nur einen Meter breit, und wir mussten erst einmal die vertrockneten Äste und das Gestrüpp mit Buschmessern abhacken, um mit dem Lkw überhaupt durchzukommen.

Unser Team war eines von sechs, die sich von unserer Missionsstation in Mbagathi auf den Weg gemacht hatten, um dieses Gebiet zu erreichen. Vier Wochen lang wollten wir hier Einsätze durchführen, hatten aber Zweifel, das so ohne Weiteres überhaupt tun zu können. Wir hatten nicht nur deutsche und kenianische Christen bei uns, sondern auch den Leiter einer Gemeinde aus Massailand sowie zwei Übersetzer. Die Mannschaft saß auf der Ladefläche unter der an den Seiten

hochgerollten Plane und genoss im Schatten dieses Sonnendachs den erfrischenden Fahrtwind. Die fünfzehnköpfige Gruppe sang. Einige beteten für die vor uns liegenden Treffen und für die Menschen, die in diesem Gebiet lebten.

Weit und breit war kein Dorf zu sehen, kein Anzeichen einer menschlichen Siedlung zu erkennen. Dennoch wussten wir, dass sie hier leben: das Volk der Massai.

Sie leben in einem Gebiet, das 80 000 Quadratkilometer, also etwa so groß wie Österreich, ist. In Kenia und Tansania sind es zurzeit etwa 120 000 Massai. Die Massai selbst sagen von sich, sie seien das einzige Volk, das wirklich mit Vieh umgehen könne. Beispielsweise beginnen sie eine Begrüßung mit den Worten: »Ich hoffe, deinem Vieh geht es gut.« Sie ernähren sich hauptsächlich von der Milch und dem Blut ihrer Tiere. Was für uns so abstoßend klingt, hat für die Menschen dieses Volksstammes eine Bedeutung: Sie meinen, wenn sie regelmäßig Blut trinken, bekämen sie davon besondere Kräfte.

Bekannt sind die Massai auch als kriegerisches Volk: Ein kleiner Massai-Junge wird bereits ab dem vierten Lebensjahr »Moran«, also Juniorkrieger genannt. Jeweils nach sieben Jahren erhält er dann einen neuen Titel. Er wird »Juniorältester«, dann »Seniorältester« und schließlich »Seniorkrieger«. Neben der Beschneidung spielen dabei verschiedene Riten eine Rolle. Noch heute gibt es wohl Gegenden, in denen ein Moran erst dann vom Stamm als Krieger anerkannt wird und sich eine Frau nehmen darf, wenn er einen Löwen mit dem bloßen Speer getötet hat.

Das wohl auffallendste äußere Merkmal der Massai sind aber die aufgeschlitzten und künstlich in die Länge gezogenen Ohrläppchen, die manchmal bis auf die Schultern herabhängen.

Unser Führer Ole zeigte plötzlich in die Ferne und gab uns zu verstehen, dass wir nun bald am Ziel seien. Wir konnten uns kaum vorstellen, in dieser Einöde Menschen anzutreffen, aber am frühen Nachmittag erreichten wir in der Nähe eines

ausgetrockneten Flussbetts eine Schatten spendende Gruppe von Schirmakazien, Eukalyptusbäumen und großen Kakteen. Rinderspuren ließen erkennen, dass Menschen in der Nähe wohnten.



Ein junger Massaikrieger

Ole kündigte unsere Ankunft an, indem er über unseren Lautsprecher ein paar fremdartige Laute in die Gegend rief und diesen Ruf mehrmals wiederholte.

Es dauerte nicht lange, und einige rot bemalte Gestalten tauchten auf. Sie trugen drei Meter lange Speere und rote tischtuchähnliche Umhänge um die Schultern. Dass es Krieger waren, war ihnen schon von Weitem anzusehen, denn außer den Speeren waren sie auch noch mit Buschmessern und seltsam geformten hölzernen Schlagstöcken bewaffnet. Mit finsterem Gesichtsausdruck kamen sie auf uns zu. Es wurden

rasch mehr, bald waren es zwanzig Mann, die im Schatten der Eukalyptusbäume Posten bezogen.

Plötzlich bekam ich es mit der Angst zu tun.

Was ist, dachte ich beklommen, wenn sie unsere friedlichen Absichten nicht erkennen? Wenn wir eine falsche Bewegung machen oder ein falsches Wort sagen? Wie würden sie auf uns Fremde reagieren?

Mittlerweile drängten sich fünfunddreißig schwer bewaffnete Massai um unser Auto. Schmuckstücke an Hals und Armen sprachen von ihren kriegerischen Ruhmestaten.

»Hier würde uns so schnell niemand finden, wenn diese Burschen uns fertigmachen«, schoss es mir durch den Kopf. Einen Moment lang schloss ich die Augen und sprach ein Stoßgebet.

Als dann Ole anfang, unsere Botschaft zu übersetzen, und wir das erste Lied sangen, wurde mir plötzlich bewusst, dass wir nicht in unserem eigenen Auftrag hier waren, sondern dass ja Gott selbst uns geschickt hatte, diesen Menschen sein Evangelium zu verkünden. Wir hätten in Massailand nichts zu suchen gehabt und wären bestimmt nicht hier, hätte Gott selbst uns nicht dazu beauftragt.

Wir sangen ein paar Lieder in Suaheli, der ostafrikanischen Handelssprache, die dort von den meisten verstanden wird, und dann auch welche in Massai. Jonathan, unser Evangelist, begrüßte die Anwesenden, die sich – zu unserer Erleichterung jetzt eher neugierig und erwartungsvoll als kriegerisch – auf den Boden gesetzt hatten. Er fragte, ob jemand in der Runde sagen könne, was gut und böse sei. Er fragte, ob sie sich unter dem Begriff Sünde etwas vorstellen könnten. Aus den Reihen der Zuschauer kamen rasch eifrige Antworten und Erklärungen. Es wurde lebhaft debattiert und schnell wurde allgemein klar, dass Sünde und Schuld auf der einen Seite Vergebung und Hoffnung auf der anderen Seite gegenüberstehen.

Wir hatten viel für diesen Einsatz gebetet. Als die dunklen Gesichter rundum immer interessierter wurden, erinnerte

ich mich an das Wort in Römer 10,13: »Wer den Namen des Herrn anrufen wird, soll gerettet werden.«

Sicher werde ich mein Leben lang nicht den überwältigenden Augenblick vergessen, als etwa vierundzwanzig rot bemalte Massai neben ihren im Boden steckenden Speeren niederknieten, um Buße zu tun und ihr Leben Jesus Christus zu übergeben.

Unser Prediger, der auch einige schon bestehende Gemeinden unter den Massai betreut, besucht diese Gruppe seither regelmäßig.



Einige Angehörige des Volksstammes der Massai

Inzwischen hatte sich unser Zentrum in der Nähe von Nairobi so weit entwickelt, dass wir von dort aus unsere Station in Bogoro in Zaire betreuen konnten. Wir transportierten Container-Sendungen vom Hafen Mombasa am Indischen Ozean über Uganda in den Südsudan oder nach Zaire. Fässer mit Kraftstoff, Flugbenzin für die Missions-Fluggesellschaft, sogar ganze Wellblech- oder Holzhäuser für die Wycliff-Bibel-

übersetzer oder für die Missionare von AIM («Afrika Inland Mission») konnten so in die entlegensten Gebiete transportiert werden. Riesige Seefracht-Container wurden umgerüstet zu Ambulanzstationen oder Lagerhäusern. Hunderttausende Bibeln, tonnenweise christliche Literatur werden auch heute noch von uns zwischengelagert und weitertransportiert. In Mbagathi gibt es seit einiger Zeit auch eine Jüngerschaftsschule, die in Zusammenarbeit mit der »New-Life«-Bibelschule aus der Schweiz und Deutschland gestaltet wird und eine wichtige Ergänzung zur mobilen Evangelisationsarbeit bildet. Die Afrika-Inland-Kirche (AIC), mit der wir in erster Linie arbeiten, bemüht sich darum, diese Projekte ständig auszuweiten, und gerade in Kenia, wo es noch zahlreiche unerreichte Stämme gibt, das Evangelium zu verbreiten.

In einem Land wie Kenia, wo etwa 39 Millionen Menschen leben und knapp die Hälfte der Bevölkerung unter 15 Jahre alt ist, versuchen wir, auch den entlegensten Gebieten die Gute Nachricht von Jesus Christus bekannt zu machen. Fast das ganze Jahr über sind unsere Teams unterwegs, um in Gruppen von zehn bis fünfzehn Leuten unermüdlich diese Arbeit zu tun.

## Im Sammeltaxi durch Nairobi

Es ist 16 Uhr Nähe City-Markt in Nairobi, ich sitze in einem Pick-up von Peugeot mit aufgebautem Kasten. Als alle acht Plätze dieses Sammeltaxis, genannt »Matatu«, besetzt sind, fahren wir los, doch nachdem wir den dreispurigen Kreisverkehr passiert haben und uns Richtung Uhuru-Highway stadtauswärts schieben, werden noch mal einige Fahrgäste aufgenommen. Es wird gerückt, geschoben und schließlich findet mein Kopf auf dem Knie eines Mannes seinen Platz, dessen Gesicht ich wohl nie zu sehen bekommen werde, weil auf meinen Hinterkopf ein Kochtopf oder auch eine Badewan-